

*Quelle: Offenerbrief von René Scheu in der NZZ am 19.10.2015*

Sehr geehrter Herr Bärfuss

Sie haben mir in Ihrem Essay «Die Schweiz ist des Wahnsinns» einen ganzen Passus gewidmet, ohne mich beim Namen zu nennen. Ich ziehe den direkten Schlagabtausch vor und wende mich darum in Briefform an Sie. Ich fürchte, viele Leser dürften bereits nurmehr eine vage Ahnung Ihres Textes haben, der am 15. Oktober im Feuilleton der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» erschienen ist – da war was, etwas Kolossales, ein Rundumschlag gegen «die» Schweiz und ihre Macher, «die» Medien, «die» Kultur, eine Brandrede im besten Frisch-Stil, wie es in der Kulturberichterstattung reflexartig hiess. Letzteres ist natürlich ein Klischee, aber keine Frage, Sie formulieren spitz, böse, schrill. Als ich den Essay ein zweites und drittes Mal las, verhallte der Begriffsdonner jäh. Und mir wurde in der Stille klar: Sie haben Ihre Seele offengelegt. Die Brandrede ist auch eine unerschrockene Selbstentblössung.

Sie schreiben mit kaltem Herzen, haben Sie einmal gesagt. Nicht die Kälte des Zorns spricht aus Ihren Zeilen, es ist die Kälte eines unerbittlichen Kalküls. Hier empört sich nicht einer von unten, ein Intellektuellen-Büezer, sondern einer, der ganz oben angekommen ist, ein Schriftsteller im Glashaus – weder anklagend noch kritisch, dafür stets belehrend.

Sie haben hart dafür gearbeitet, so weit zu kommen. Als wir Sie vor einiger Zeit um einen Essay für unsere Literaturzeitschrift baten, signalisierten Sie über Ihre Assistentin reges Interesse an einer Zusammenarbeit mit jenem Medium, über das Sie nun vornehm die Nase rümpfen – alles, ganz marktwirtschaftlich, eine Frage des Preises. Der war Ihrem Ruf entsprechend angemessen hoch, höher jedenfalls, als es unser knappes Budget damals erlaubte.

In Ihrem Essay legen Sie schonungslos offen, wie Sie vor der Komplexität der Welt kapituliert haben – sogar die kleine Schweiz ist so unglaublich unübersichtlich geworden. Wo Handlungsfolgen unabsehbar sind, Kollateralschäden dominieren und sich die Politik als permanente Pannenhilfe in Szene setzt, hilft nur noch der Mut zum moralischen Dezisionismus. Sie zeichnen eine Welt, die aus den Rechten und allen Anderen besteht (den Begriff der Linken meiden Sie seltsamerweise konsequent). Das sind für Sie keine politischen, sondern moralische Kategorien. Hier die Bösen, dort die Guten. Und böse meint, ganz simpel, in der Steigerungsform der von Ihnen verwendeten Begriffe: Populismus, Rechtspopulismus, politischer Extremismus, Faschismus. In mindestens jedem zweiten Schweizer steckt ein Nazi.

Ihr Moralismus ist unerbittlich und verlangt von Ihnen die Unterwerfung des Intellekts unter die gute Gesinnung aus höherer Einsicht – jede Form des Zweifels, der Souveränität, ja des echten Verstehens würde bedeuten, sich mit der anderen Seite gemein zu machen. Sie haben für sich irgendwann entschieden: Selbst wenn Sie intellektuell irren, liegen Sie moralisch richtig. Wer aber aus überlegener Warte auf seine Mitmenschen herabblickt, für den ist alles erlaubt. Gegen den bösen Feind ist jedes rhetorische Mittel legitim, jede Dummheit gut genug, jede Unredlichkeit sanktioniert, sofern sie dem moralischen Zweck dient. Im Moment der Verachtung empfinden Sie Gemeinschaft mit Gleichgesinnten.

Mit Feinden streitet man nicht, man diffamiert sie, beschmutzt sie, zieht sie in den Dreck. Die bösen Hintermänner – Frauen kommen in Ihrer Skizze nicht vor – geben sich nicht zu erkennen, sondern tarnen sich und halten sich nützliche Idioten, also «die neue mediale Front», zu der Sie auch mich

zählen. Man meidet den Kontakt mit solchen Schlechtmenschen, weil sie ohnehin bloss notorisch lügen. Jedes Wort mit ihnen ist ein Wort zu viel. Wer diese verschwörerische Logik bestreitet, bestätigt sie aus Ihrer Sicht bloss. Wer widerspricht, muss Teil der bösen Mächte sein.

Ihr Essay ist nicht Ausdruck des angestrebten Widerspruchs, sondern des Kleingeistes. Sie haben sich eingemauert in ein unwiderlegbares, ebenso ironie- wie widerspruchsfreies Gedankengefängnis. Sie sind den Weg des mentalen Isolationismus konsequent zu Ende gegangen. Und sprechen von einer zwerghaften Schweiz – obwohl doch bloss Ihr Blick auf sie von freiwilliger intellektueller Selbstverzwergung zeugt.

Hätten Sie Ihren moralischen Panzer, Ihre Verachtung nur einen Moment suspendiert und zum Handy gegriffen, ich hätte Ihre abstrusen Behauptungen in zwei Sätzen widerlegt. Ich bin mein eigener journalistischer Zögling, Konrad Hummler finanziert den «Monat» nicht, sondern ist einer von vielen Minderheitsaktionären, er hievt mich in keine Ämter, dafür hat mir Eric Gujer die Ressortleitung des Feuilletons angeboten – ein Angebot, das ich, wie Sie bestimmt verstehen, nicht ausschlagen konnte.

Sie haben sich entschieden, die Welt in Freund und Feind einzuteilen. Sie haben gelernt, auf jene herabzusehen, die Sie als Feinde betrachten. Sie haben sich darin trainiert, unerbittlich gegen sich selbst zu sein. Damit haben Sie verlernt, wie ein Mensch zu agieren. Sie haben sich selbst zu einem Übermoralisten geformt. Von Frisch, Dürrenmatt und Muschg haben Sie sich damit weiter entfernt denn je. Ihren Lesern bleibt die Hoffnung, dass Ihr poetischer Sprachfluss dennoch nicht gänzlich versiegt.

Mit freundlichen Grüssen

René Scheu